

Kennen Sie B. Traven? von Manfred Georg

Ich beehre mich, den Lesern einen Mann vorzustellen, der das Meer und das Abenteuer so gut kennt und zu schildern weiß wie Joseph Conrad, der das Glück, die Unendlichkeit und die Geheimnisse der tropischen Fernen so erfahren hat wie Jack London und der ein sozialer Ankläger von solcher Wucht wie Upton Sinclair ist.

Das bedeutet keinen Vergleich sondern will nur die Spannung des Lesers auf den Namen erhöhen. Es ist: B. Traven.

Nun sind Sie genau so klug wie zuvor. Aber wenn Sie erfahren wollen, wer B. Traven ist, so kann ich, was seine Person angeht, kaum mit Aufklärung dienen. Ich habe, gefangen und überwältigt von dem Eindruck seiner Bücher, nur ganz wenige sachliche Briefe mit ihm gewechselt und weiß daher, daß er zurzeit in Mexico City lebt. Er muß ein deutscher Revolutionär des letzten Jahrzehnts sein, dem das Versagen des Aufbruchs und der Hoffnungen von 1918 gewaltig ins Blut gegangen ist. Auch Europa dürfte ihm zum Kotzen sein. Darauf läßt sein Ausspruch schließen: „Ich zähle mich nicht zu den Europäern. Die Europäer haben mir das abgewöhnt.“ Weiter weiß ich nichts. Wahrscheinlich heißt er gar nicht B. Traven. Er hat irgendwo, mal in dieser, mal in jener mittelamerikanischen Stadt, ein Postfach. Dieses Postfach ist seine Verbindung mit der Vergangenheit.

Hier ist übrigens einzuschalten, daß seine Anonymität seiner Weltanschauung entspringt. Erich Knauf, der das Verdienst hat, Travens Bücher in der Büchergilde Gutenberg herausgebracht zu haben, benennt sie, sicherlich ganz richtig, als zugehörig dem „Bestreben, die Menschen, insbesondere die Arbeiter, von dem Autoritätsglauben zu erlösen“.

Und so schreibt auch Traven bei entsprechender Gelegenheit: „Die Arbeiter sollen keine Autoritäten verehren, weder Könige noch Generäle noch Präsidenten noch Künstler noch Ozeanflieger. Jeder Mensch hat die Pflicht, der Menschheit nach seinen besten Kräften und Fähigkeiten zu dienen, ihnen das Leben zu erleichtern, ihnen Freude zu bringen und ihre Gedanken auf große Ziele zu richten. Ich erfülle meine Pflicht gegenüber der Menschheit, wie ich es immer getan habe, als Arbeiter, als Seemann, als Forschungsreisender, als Hauslehrer in weltentlegenen Farmen und jetzt als Schreiber. Ich fühle mich nicht als eine Person, die im breiten Licht stehen will. Ich fühle mich als Arbeiter innerhalb der Menschheit, namenlos und ruhmlos wie jeder Arbeiter, der seinen Teil dazu beiträgt, die Menschheit einen Schritt weiter zu bringen. Ich fühle mich ein Körnchen im Sande, aus dem die Erde besteht. Meine Werke sind wichtig, meine Person ist unwichtig, genau so unwichtig wie die Person des Schuhmachers unwichtig ist, der es als seine Pflicht ansieht, gute und passende Schuhe für die Menschen anzufertigen.“

Wir, ich spreche hier von den Amerikanern, sind von der Presse so gejagt und gehetzt, daß es eine Tragödie wird für den Menschen, der von ihr getroffen wird. Unsre großen Autoren leben versteckt wie Einsiedler, um der schamlosen Presse

zu entgehen. Upton Sinclair ist der Beneidenswerteste von allen; er hat es durch seine Werke erreicht, daß er von der Presse völlig ignoriert wird. Sinclair Lewis lebt häufig unter anderm Namen in Deutschland. Unser größter Dramatiker ist ständig auf einer Weltreise, um der Öffentlichkeit zu entfliehen. Er hat einen Doppelgänger gefunden, den er gemietet hat und der an allen möglichen Orten auf der Erdkugel erscheinen muß, um die Reporter und damit die Öffentlichkeit irre zu führen über den wahren Aufenthalt jenes Dramatikers. Der wirklich feine Junge Lindbergh entflieht alle paar Wochen nach Mexiko, um den Reportern zu entgehen, die wissen wollen, was er zum Frühstück gegessen, wieviel Stunden er letzte Nacht geschlafen und welcher Film ihm am besten gefallen hat. Sein Leben in U.S.A. ist elender als das eines Gefangenen, er kann in kein Theater gehen, kann kein Konzert besuchen, keinen Film sehen; denn überall wird er zu Tode gehetzt. Jetzt steht seine junge Verlobte am Pranger der Öffentlichkeit, die ganze Welt will wissen, welche Art von Unterwäsche sie trägt und ob sie vorher schon einmal verliebt gewesen ist und in wen.

Ich hoffe, daß endlich begriffen wird, was ich meine: ich will mein Leben als gewöhnlicher Mensch, der unauffällig und schlicht zwischen den Menschen lebt, nicht aufgeben, und ich will zu meinem Teil dazu beitragen, daß Autoritäten und Autoritätsverehrung verschwindet, daß jeder Mensch das Bewußtsein in sich stärkt, daß er genau so wichtig und unentbehrlich ist für die Menschheit wie jeder andere, ganz gleich, was er tut, und ganz gleich, was er getan hat." ...

Sagen wir daher lieber etwas über den Künstler B. Traven aus. Er ist einer der tollsten Kerle, die gegenwärtig in deutscher Sprache schreiben. Es gibt ein paar Autoren, auf deren Bücher man zu warten pflegt. B. Traven gehört dazu. Wie Maler nach der Südsee, wie Dichter nach der Goldküste oder dem australischen Archipel flohen, um der Vergewaltigung durch eine immer naturfernere Zivilisation zu entgehen, so ist Traven zu den Indianern Mexikos entronnen. Er hat sich nicht mit den Studien der spanischen Klosterbibliotheken begnügt sondern ist für Jahre hinaus in den Urwäldern verschwunden gewesen, hat unter den Lacandonen gelebt, einem Stamm, der sterbend sich tief in die Unzugänglichkeit der Dschungeln zurückgezogen hat.

„Diese Reisen“, schreibt er in einem Brief, „sind notwendig, um das Land zu studieren und das Material zu sammeln, das ich den Lesern in Form von Romanen, Novellen, Reisebüchern, Aufsätzen und Bildern gebe. Ich kann mir nichts aus dem Bleistift herauskauen, andre können das vielleicht, ich nicht. Ich muß die Menschen kennen, von denen ich spreche. Sie müssen meine Freunde oder Begleiter oder meine Widersacher oder meine Nachbarn oder meine Mitbürger gewesen sein, wenn ich sie schildern will. Ich muß die Dinge, Landschaften und Personen gesehen haben, ehe ich sie zum Leben in meinen Arbeiten erwecken kann. Darum muß ich reisen zu fernen Ranchos und zu unbekanntem geheimnisvollen Seen und Flüssen. Ich muß mich erst selbst bis nahe zum Wahnsinn gefürchtet haben, ehe ich Grauen schildern kann; ich muß alle Trauer und alles Herz-

weh erst selbst erleiden, ehe ich es die Gestalten erleiden lassen kann, die ins Leben gerufen werden sollen. Und darum muß ich reisen."

Aber Mexiko ist ja nicht nur das Land rätselhafter Kulturen. Es ragt mit seiner Gegenwart in das graue Getöse der kapitalistischen Maschinenwelt hinein. Denn es birgt die große Lockung des Öls. Der Amerikaner Josef Hergesheimer hat einen spannenden, unterhaltenden, blut- und geldverschwitzten Ölroman „Tampico“ geschrieben, Sinclair das hundertmal bedeutendere Buch „Petroleum“ — aber was bei Traven schärfer packt, das ist die ungeheure Gewalt seiner dichterischen Kraft, mit der er über das schmerzhaft Tendenzerlebnis hinaus die Totalität des Zusammenstoßes von Mensch und Geschäft überall zu fassen und zu formen weiß.

Dabei ist Traven alles andre als ein Mann, der ein sogenanntes dichterisches Wort einem plastisch-realen vorzieht. Das soziale Erlebnis des Erwachens des latein-amerikanischen Proletariats bringt ihn in seinen Werken zu einer Wucht des Ausdrucks, der in der ungekünstelten und intuitiven Unmittelbarkeit am besten vergleichbar ist jenen berühmten Fresken des großen mexikanischen Malers und Revolutionärs Diego Rivera. Der „Europäer“ Traven hat in Mexiko die Einfachheit und Natürlichkeit wiedergefunden, die das Kennzeichen des großen Tragikers sind.

Die Bücher Travens, die als Beleg hierfür anzuführen wären, sind die „Baumwollpflücker“, „Der Schatz der Sierra Madre“, die klassischen Novellen „Der Busch“ (und vermutlich auch der neue, soeben erschienene Roman „Die weiße Rose“, der mir noch unbekannt ist). Ferner zwei große Werke „Land des Frühlings“ und (in Vorbereitung) „Kunst der Indianer“. Und dann ist da noch ein Buch, „Das Totenschiff“, ein Seemannsbuch, das auf eine Art mit der verlogenen Seemannsromantik aufräumt, daß buchstäblich nicht eine Phrase übrig bleibt. Für Traven ist die Romantik der Mannschaft immer nur gewesen „unmenschlich harte Arbeit und tierische Behandlung. Kapitän und Steuerleute erscheinen in Opern, Romanen und Balladen. Das Hohelied des Helden, der die Arbeit tat, ist nie gesungen worden, weil es auch zu brutal gewesen wäre, um das Entzücken derer wachzurufen, die das Lied gesungen haben wollten“. Im „Totenschiff“ sind seine Noten und sein Text. Es ist das Lied vom Schiff, das versicherungsfällig ist, auf dessen letzte gefährliche Fahrt nur Matrosen gehen, die keine Papiere mehr haben, das, um als Wrack, noch die Versicherungssumme einzubringen, auf die Riffe gehetzt wird, dieweil der Kapitän mit den Offizieren das Rettungsboot okkupiert. Der Held der Geschichte ist ein namenloser Seemann, der nur seine Fäuste und die einzige Erkenntnis seines Arbeiterlebens hat: „Es soll sich kein Arbeiter über seine Vorgesetzten beschweren, er hat immer die, die er verdient und die er sich macht. Ein gutgezielter und gutsitzender Hieb zur rechten Zeit ist besser als ein langer Streik oder ein langes Herumärgern. Ob man die Arbeiter als Rohlinge bezeichnet, kann ihnen gleichgültig sein. Respektieren soll man sie, das ist die Hauptsache. Nur nicht schüchtern sein, Prolet."

Dieser Seemann fährt mit dem Totenschiff, bis es zu Bruch geht. Es ist die Hölle, und es ist eine grandiose Vision von Menschennot, vom Meer und vom Tod, die sich hier auftut. Und mehr noch als dies: neben Conrads „Taifun“ ist „Das Totenschiff“ das verwegenste und von Salzwind und Salzwasser durchtränkteste Epos von der großen See, das es gegenwärtig gibt.

Die Weltbühne, Nr. 39/1929.

Aus Anlass des 50. Todestages von B. Traven brachte die *Berliner Zeitung* zum aktuellen Stand der Forschung gerade diesen Beitrag:
Frank Nordhausen: Abenteuerschriftsteller B. Traven. Dem Phantom auf der Spur, *berliner-zeitung.de*, 25.03.2019. [Zum Volltext hier klicken](#).

Die Blättchen-Redaktion